

# Von der Notwendigkeit einer »geistlichen Triage«

## Der Absolutheits- und Wahrheitsanspruch Jesu und die Postmoderne

Das Glaubensbekenntnis der Postmoderne lautet, dass alle Erkenntnis relativ ist, es absolute Wahrheit nicht gibt und alle Wahrheiten gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Wahr ist, was funktioniert oder guttut. Toleranz ist demnach, alles gleich gut oder gleich schlecht zu finden, und damit eigentlich Indifferenz. Mission ist unter diesem Blickwinkel ein No-Go, Ausdruck von Anmaßung und Unaufgeklärtheit.

Jesus hingegen sagt in Joh 14,6 unmissverständlich: *»Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.«* Dieses Wort könnte dem postmodernen Mindset entgegengesetzter nicht sein. Nimmt man diese Worte ernst, ist Jesus kein frommer Sozialarbeiter, der von seinen Nachfolgern postum hochgejubelt und von der Kirche zum Zwecke der Macht überhöht wurde.<sup>1</sup> Oben zitierter Satz macht unmissverständlich klar: Für alle Menschengilt, dass das Heil exklusiv in Jesus zu finden ist, nur er ist der von Gott verheißene Retter, ist wahrer Mensch und wahrer Gott!

Christliche Toleranz kann demnach nicht bedeuten, diesen Ab-

solutheitsanspruch zu schleifen. Sie bedeutet vielmehr – entsprechend dem ursprünglichen Wort-sinn – anderslautende Überzeugungen, also auch solche, die man missbilligt, zu ertragen.

So wie wir es von einem Atheisten, der ernst genommen werden will, erwarten dürfen, dass er die Vorzüge eines Lebens ohne Gott preist, so bezeugen Christen gegenüber einer glaubenslosen Welt, was sie in Jesus gefunden haben, wie er ihrem Leben Sinn gegeben, sie aus trüben Bindungen befreit und ihnen Gott als Vater bekannt gemacht hat! Christen kämpfen nicht das Rückzugsgefecht, wonach Jesus zum kleinen »Hauserlöser« degradiert wird, der seinen Anspruch nur gegenüber seinen Anhängern geltend macht, sondern halten an Jesu Anspruch, den die ersten Christen so wunderbar im Symbol des Fisches zum Ausdruck brachten, fest: »Ichthys« – Jesus Christus, Gottes Sohn und Erlöser! Einstweilen, bis zur Wiederkunft Jesu, lieben sie ihre glaubenslosen oder andersgläubigen Freunde, Nachbarn und Kollegen ungeachtet dessen, was sie glauben oder rauchen, wie ein bekann-

1 Zum Verhältnis von Wahrheit und Macht äußert sich sehr pointiert Paul Bruderer, »Das Postmoderne Dilemma mit Wahrheit und Macht«: »Wir haben Angst, dass Wahrheitsansprüche zu Machtmissbrauch und Gewalt führen. Die postmodernen Denker haben das Problem erkannt und schlagen eine Lösung vor: Wir sollen die Idee einer einzigen Wahrheit aufgeben. Letztlich halten sie an der Macht fest und geben die Wahrheit auf. Jesus Christus geht genau den umgekehrten Weg: Er lässt seine Macht los und hält an der Wahrheit fest. Die Auswirkungen sind ungeahnt groß!« <https://danieloption.ch/gesellschaft/pluralismus/das-postmoderne-dilemma-mit-wahrheit-und-macht/> (Rechtschreibung modifiziert).

ter Pfarrer es einmal auf den Punkt brachte.

### Ein schwerwiegender

#### Kategorienfehler:

#### Ontologie vs. Epistemologie

Es gibt im gemeindlichen Kontext nach meiner Beobachtung eigentlich keine Diskussion, wo nicht früher oder später ein Diskutant einwirft, diese oder jene Frage lasse sich gar nicht entscheiden. Schließlich habe Paulus selbst gesagt: »Wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin« (1Kor 13,12).

Die Frage ist tatsächlich berechtigt: Wie verhält sich oben skizzierter Absolutheitsanspruch Jesu und des christlichen Glaubens zu dieser Aussage des Paulus? Spricht Paulus hier nicht eindeutig einer erkenntnisrelativistischen Position das Wort?

Ich bin froh, dass sich gegen das postmoderne Mindset inzwischen auch vonseiten der säkularen Philosophie Widerstand regt. Der m. E. profilierteste Vertreter des »neuen Realismus« ist Markus Gabriel. Er bezeichnet die Behauptung, es gebe keine objektive Wahrheit, unverblümt als »postmodernen Unsinn«.<sup>2</sup> Wichtiger noch ist jedoch der Hinweis, den ich ebenfalls den »Realisten« verdanke, wonach diesem »Unsinn« einer der schwerwiegendsten Denkfehler überhaupt, ein Kategorienfehler, zugrunde liegt: die Verwechslung von Ontologie mit Erkenntnistheorie.

»Erkenntnistheorie fragt danach, was Menschen erkennen

bzw. wissen können, Ontologie hingegen ist die Suche nach den Dingen, die existieren. Realisten bestehen etwa darauf, dass es einen großen Unterschied gibt zwischen dem Wissen über die Welt« und den »Dinge[n], die wirklich existieren. Sie nehmen an, dass die Welt bzw. die Realität unabhängig davon existiert, dass wir sie wahrnehmen«, dass sie also »bewusstseinsunabhängig existiert. Viele Relativisten hingegen behaupten, dass alles, was existiert, nur für den einzelnen Menschen existiert und nicht an sich.«<sup>3</sup>

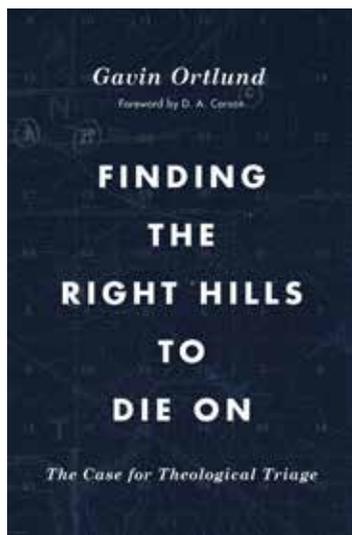
#### Triage erwünscht!

Was bedeutet dieses Dilemma – es gibt die eine objektive Wahrheit, unser Erkennen aber ist begrenzt – nun für den christlichen, innergemeindlichen Diskurs? Wo auch immer Christen aufeinandertreffen – ob auf der Ebene der eigenen Ortsgemeinde, der eigenen Glaubensgemeinschaft und erst recht bei der Begegnung mit Christen anderer Prägung –, wird man Unterschiede in den Lehrauffassungen bemerken. Das ist zumindest für jeden, der nachdenkt, unvermeidlich. Wie geht man mit solchen Meinungsverschiedenheiten um, um weder der Gefahr dogmatischer Beliebigkeit noch der Gefahr gesetzlicher Engstirnigkeit zu erliegen? Um welche Lehrauffassung sollen wir kämpfen, um welche nicht? Mit wem kann ich das Abendmahl feiern, mit wem nicht? Wo sticht die Einheit der Lehre (im Sprachgebrauch der »Brüder«: die des Geistes) die der Gemeinde (im Sprachgebrauch der »Brüder«: die des einen Leibes)? Wichtige theologische Differenzen zu ignorieren



2 Vgl. Markus Gabriel: »Jetzt mal realistisch bleiben«, *Die Zeit* 32/2020, <https://www.zeit.de/2020/32/moralischer-fortschritt-in-dunklenzeiten-markus-gabriel-philosophie-sachbuch>. Vgl. ausführlich Markus Gabriel: *Ich ist nicht Gehirn*, Berlin 2015.

3 Werner Stangl: »Epistemologie«, *Online-Lexikon für Psychologie und Pädagogik*, <https://lexikon.stangl.eu/8310/epistemologie>



und unter den Teppich zu kehren ist keine Lösung, Spaltungen hingegen über zweitrangige Fragen ebenso wenig.

Um die Lösung vorwegzunehmen: Das, was man in der Medizin und gerade in der Corona-Krise um jeden Preis verhindern möchte, benötigen wir in der Theologie: Die Rede ist von einer Triage. In der Medizin bezeichnet »Triage« eine Methode, wo etwa ein Notfallmediziner angesichts begrenzter Kapazitäten oder unter Zeitdruck entscheiden muss, welche Patienten zuerst bzw. welche Patienten überhaupt behandelt werden sollen. Auf besagte Lehrfragen angewandt, muss immer wieder darum gerungen werden, welche Lehrfragen von großer Bedeutung und welche zu vernachlässigen sind. Den Ausdruck »theologische Triage« habe ich Gavin Ortlund zu verdanken, der ihn wiederum bei Albert Mohler entlehnt hat.<sup>4</sup>

Bevor Ortlund in der zweiten Hälfte seines Buches *Finding the Right Hills To Die On* seine Kategorien entfaltet, führt er dem Leser zunächst in Teil 1 vor Augen, wie wertvoll die Einheit des Leibes Christi ist – so wertvoll, dass Jesus für die Einheit seiner Versammlung in den Tod ging (34, 149f.)! Vor diesem Hintergrund warnt er eindringlich vor der Versuchung des »doctrinal sectarianism«, also leichtfertig aufgrund von Divergenzen ein Schisma zu riskieren. Pointiert schreibt er, Separatismus sei viel öfter eine Folge von Stolz als eine Folge von Heiligkeit (32). »Die Unfähigkeit, wahre Christen außerhalb des eigenen Zirkels anzuerkennen, führt zum geistlichen Niedergang und dem Tod dieser

Gruppe« (35). Zwar hätten »nachdenkliche Protestanten« die Zersplitterung der Christen in verschiedene Denominationen stets bedauert (35), aber so wie keine Ortsgemeinde die Gemeinde im absoluten Sinn sei, könne auch keine Gemeinde die Wahrheit für sich allein beanspruchen (36). Wer sich von anderen wahren Christen vollständig abschotte, werde keinen Erfolg haben, und man müsse anerkennen, wie sehr Gott auch andere Christen gesegnet und dass man selbst ebenfalls blinde Flecken habe (36). Selbstgerechtigkeit könne sich nicht nur auf Werke stützen, sondern ebenso auf Dogmen, auf die man sich etwas einbilde (42). Eine Rigorosität, die die Einheit und Liebe unter den Gläubigen gering schätzt, wird deutlich als Werk Satans bezeichnet; es sei dieselbe Rigorosität, die schon dazu geführt habe, Jesus als Sabbatbrecher, Weinsäuffer und Freund der Zöllner und Sünder zu bezeichnen (41). Dem »doctrinal sectarianism« entkommen wir laut Ortlund nur, wenn unsere tiefste Loyalität Jesus gilt (43).

Genauso eindringlich warnt er aber davor, im »doctrinal minimalism« Zuflucht zu suchen oder in der »doctrinal indifference«, wo man das Trennende kleinrede und damit auch die Christen verhöhne, die für solche Überzeugungen mit dem Leben bezahlt hätten (52). Judas jedenfalls – auf diese unterschiedlichen Verben macht Ortlund aufmerksam (33, 80, 94) – habe »*allen Fleiß angewandt*«, den Geschwistern »*über [das] gemeinsame Heil zu schreiben*«, sich aber zugleich **genötigt gesehen**, sie daran zu erinnern, »*für den ein-*

4 Vgl. Gavin Ortlund: *Finding the Right Hills To Die On. The Case for Theological Triage*, Wheaton 2020. Der Autor vertritt einige Ansichten, von denen wir uns als »Brüder« distanzieren würden – er ist z. B. Vertreter des Amillennialismus und des Continuationismus. Kritik an diesem Buch wird aber nicht bei einzelnen Lehrauffassungen ansetzen können, weil es ja genau darum geht, zu klären, wie mit solchen Abweichungen von den eigenen Lehrauffassungen umzugehen ist.

5 Lehre, dass Jesus Christus vor dem Tausendjährigen Reich auf die Erde kommen wird.

mal den Heiligen überlieferten Glau-  
ben zu kämpfen« (Jud 3).

Den ersten Teil seines Buches beschließt Ortlund damit, anhand seiner Biografie und am Beispiel der Tauffrage und der Frage, wie Genesis 1 und die Schöpfungstage zu verstehen sind, das Problem anderslautender Lehrauffassungen und seinen eigenen Lernprozess bei der Ausbildung von Kategorien nachzuzeichnen. Dieser Weg führte ihn für eine gewisse Zeit in die konfessionelle Isolation, die er weder beabsichtigt noch sich gewünscht hatte (67), in der er aber erfuhr, wie Gott ihn auch in der »denominational migration« begleitete (70).

Im zweiten Teil entwickelt Ortlund schließlich sorgfältig seine Kategorien. **Kategorie 1** bezeichnet Auffassungen, die unmittelbar mit dem Evangelium zusammenhängen und die den Unterschied zwischen Orthodoxie und Häresie markieren (z. B. Trinität, Jungfrauengeburt, Inkarnation, Rechtfertigung aus Glauben). Gemeint sind hier Lehren, die die Person Jesu direkt betreffen, die aus gutem Grund als »heilsnotwendig« bezeichnet werden, denn es gehört zu den Kennzeichen eines wahren Christen, dass er die Lehre der Bibel über Jesus Christus annimmt (vgl. 1Joh 4,1–6; 5,9–12; 2Joh 7–11). Wenn jemand die Lehre der Apostel über Jesus Christus und das Zeugnis Gottes über seinen Sohn antastet, stellt sich die Frage, ob er wirklich aus Gott geboren ist. Am Beispiel der Jungfrauengeburt führt der Autor aus, wie eng mit diesen Fragen die Frage nach der Autorität der Heiligen Schrift im Allgemeinen zusammenhängt (83,

85f.). Sehr gut unterscheidet er auch zwischen jemand, der bei seiner Bekehrung vielleicht noch gar nicht mit sämtlichen Lehren der Kategorie 1 vertraut ist und dennoch von Neuem geboren wird, und jemand, der bekennt, Christ zu sein, dann aber heilsentscheidende Wahrheiten verwirft (80f.). Die Mahnung, einen Versprecher etwa beim öffentlichen Gebet nicht gleich als Häresie zu werten, halte ich ebenfalls für sehr weise (81). Die Frage, ob jemand, der häretische Lehren vertritt, überhaupt gerettet sein könne, beantwortet Ortlund aus meiner Sicht sehr klug: Was die Aufnahme in die Gemeinde betreffe, seien wir durchaus in der Verantwortung, Häretiker abzuweisen, aber über das ewige Wohl und Wehe befände glücklicherweise Gott. Das entspricht m. E. exakt dem, was Paulus in 2Tim 2,19 schreibt. In Bezug auf die Frage nach der Rechtfertigung aus Glauben mahnt er zur Vorsicht, nicht jede anderslautende Auffassung vorschnell zur Häresie zu erklären, weil einige Auffassungen nicht klar zwischen Rechtfertigung und Heiligung unterschieden hätten (88) und Häresie nur da gegeben sei, wo man sich in Bezug auf das Heil nicht allein auf Christus und den Glauben an ihn stütze. Auch könne nicht jeder angemessen ausdrücken, dass er sich in Bezug auf sein Seelenheil nur auf Jesus stütze (89). Diese Bemerkung empfinde ich als sehr weise und hilfreich besonders im Hinblick auf das Gespräch mit gläubigen Katholiken.

**Kategorie 2** umfasst nach Ortlund solche Fragen, die nicht heilsentscheidend sind und das Evange-

lium nicht unmittelbar betreffen, die aber für das Wohlergehen der Gemeinde Jesu durchaus von Belang sind (z. B. Tauffrage, Geistesgaben, Frauenfrage). Differenzen in dieser Kategorie rechtfertigen nach Ortlund auch Schismen, wobei die Vertreter solcher Auffassungen als Geschwister wertgeschätzt werden sollten und Vertreter beider Seiten gottesfürchtige Christen sein können. Die eigene Überzeugung solle stets in einer demütigen und barmherzigen Gesinnung vorgetragen werden.

In **Kategorie 3** siedelt Ortlund schließlich Fragen an, die nicht unwichtig sind, aber kein Schisma rechtfertigen (z. B. Tausendjähriges Reich, Schöpfungstage). Sehr eindringlich warnt er davor, über der Frage, wann die Entrückung stattfindet oder wer der Antichrist sei, nicht die Fragen zu vernachlässigen, auf die es eigentlich bei Jesu Wiederkommen ankommt: die Auferstehung und das Endgericht etwa (126). Weder sollte man den Prämillennialismus<sup>5</sup> in die Nähe von Häresie rücken, noch sollte man ihn zu einem Lackmustest für Orthodoxie stilisieren. Und auch hinsichtlich Genesis 1 fordert er dazu auf, aus den unterschiedlichen Überzeugungen zu der Frage, wie alt die Erde ist oder wie lange die Schöpfungstage waren, kein Schibboleth zu machen, solange die Historizität der Ereignisse vorausgesetzt werde (142). Auch hier weist er auf die Gefahr hin, über die strittigen Fragen das eigentlich Unerhörte der Schöpfungsgeschichte zu übersehen: dass Gott aus dem Nichts erschuf, die Menschen im Bilde Gottes erschaffen wurden und der Sündenfall histo-

risch ist (143). Während man zuweilen für den Glauben kämpfen müsse, dienten feste Überzeugungen in Fragen dieser Kategorie eher dem Zweck, Kämpfe um des Evangeliums willen zu vermeiden (144).

**Kategorie 4** schenkt Ortlund nur im Vorwort Beachtung und auf S. 47. Hierher gehören Fragen, die unwichtig sind bzw. bei denen Christen sich gegenseitig Freiheit zugestehen und Ambiguität aushalten lernen müssen. In der Kirchengeschichte wird dafür traditionell der Ausdruck »Adiaphora« verwendet (z. B. Musikbegleitung im Gottesdienst).

Ortlund ist sich bewusst, dass jedes Kategorienmodell simplifiziert und dass die Übergänge fließend sind (97). Zudem habe man es nie nur mit Dogmen zu tun, sondern immer auch mit unausgesprochenen Richtlinien und Einstellungen (98). Ortlund mahnt, genau hinzuschauen, dann werde sich z. B. herausstellen, dass nicht jeder Vertreter des Continuationismus<sup>6</sup> auch eine gesonderte Geistestaufer fordere (112) oder dass man in der Tauffrage gar nicht so weit auseinander liege wie zuvor angenommen; die Kindertaufer zu vertreten sei mitnichten dasselbe wie die Taufwiedergeburt zu lehren (101).

Kritiker könnten einwenden, dass solche Kategorien in der Heiligen Schrift selbst explizit nicht vorkommen, und sie haben recht. Allerdings fragt, wer »geübte Sinne« (Hebr 5,14) hat, nicht nur danach, wo etwas wörtlich so in der Bibel steht, sondern auch, ob es dem gesamtbiblischen Zeugnis entspricht oder nicht. Und

natürlich gibt es Unterschiede in der Härte des Urteils durch die Apostel. Das »Anathema« in Gal 1,9 spricht Paulus nicht über einen aus, der mit löchriger Jeans zum Gottesdienst kommt, in den »Stunden« Kaugummi kaut, sich die Haare gelt oder hin und wieder zu lange Computer spielt. Bei Paulus' Frontalkonfrontation »Wer hat euch bezaubert?« (Gal 3,1) geht es um die Abwehr eines Angriffs auf das Herzstück des Evangeliums. In den anderen Briefen demgegenüber ringt und wirbt Paulus um die Einzelnen und um Gemeinden. Dabei ist gut zu erkennen, wie Paulus bei den jeweils diskutierten Auffassungen von Lehre und Lebenswandel gewichtet. Dem Problem, dass jedes Kategorienmodell eigentlich schon Kriterien voraussetzt, die ihrerseits erst einmal definiert werden müssen und hinterfragt werden können, weicht der Autor nicht aus. Das Buch bietet eine Fülle von *Beispielen* aus dem Neuen Testament, aus denen sich erkennen lässt, dass auch die Apostel solche Kategorien unterschieden (13, 29f., 32, 38–40, 104). In Anlehnung an Erik Thoennes und Wayne Grudem führt Ortlund zu dem *Kriterien* auf, die über die Zuordnung entscheiden (76–79): die biblische Klarheit in einer Frage,<sup>7</sup> die Bedeutsamkeit für das Wesen Gottes und das des Evangeliums, die Häufigkeit und Bedeutsamkeit innerhalb der Heiligen Schrift, die Wirkung dieser Lehre auf andere Lehren und die Überzeugungen der Christenheit in Gegenwart und Vergangenheit. Dabei reflektiert er durchaus, dass das kirchengeschichtliche Argument allein nicht

tragfähig ist und es sich in einem Spannungsverhältnis zum Sola-Scriptura-Prinzip befindet (79) und zur Tatsache, dass wichtige biblische Dogmen über einen längeren Zeitraum verschüttet gewesen sein können (93). Wichtig sei es ferner, zu fragen, welche Wirkung eine bestimmte Auffassung auf das persönliche und gemeindliche Leben habe und inwieweit eine angestammte Lehre durch den Zeitgeist unter Druck geraten sei. Legitim sei es überdies, zu fragen, welche Absichten und Methoden die Vertreter einer bestimmten Lehrauffassung verfolgten und welche Nachteile derjenige erleide, der an einer unpopulären Auffassung festhalte, etwa vonseiten der akademischen Gemeinschaft.

So sehr mich Ortlunds Kategorien überzeugt haben, sei mir dennoch folgende Ergänzung gestattet: Ein solches Kategorienmodell muss m. E. noch eine Stufe tiefer ansetzen, nämlich beim Bibeltext. Paul Henebury hat ein Modell entwickelt, in dem er seine (fünf) Stufen danach unterscheidet, ob eine bestimmte Lehrauffassung explizit in der Heiligen Schrift vorkommt, ob sie sich unmittelbar aus solchen Schriftstellen ableiten lässt oder ob sie auf Ableitungen zweiten oder noch höheren Grades beruht.<sup>8</sup> Auch hier gibt es noch einen gewissen Spielraum, aber der scheint mir kleiner zu sein. Die Frage nach der Wichtigkeit der jeweiligen Lehre müsste dann in einem zweiten Schritt gestellt werden.

Oben skizzierte Modelle bedürfen allerdings noch weiterer Präzisierungen. Zum einen kann ein

und dieselbe Frage, je nachdem, wie sie angegangen wird, in Kategorie 2 oder 3 fallen, was Ortlund auch bewusst ist (114). Um es konkret zu machen: Argumentiert jemand in der Frauenfrage damit, dass man ja 1Kor 14,34 mit 1Kor 11,5 vereinbaren müsse – entweder man verlegt das Beten und Weissagen in den privaten Raum oder das Beten und Weissagen bildet eine Ausnahme vom Schweigegebot –, bewegt sich die Debatte m. E. in Kategorie 3. Wird hingegen 1Kor 14,34 wegzukontextualisieren versucht und Paulus' Autorität durch Verweis auf den historischen Kontext unterminiert, ist die Lehre von der Heiligen Schrift tangiert und die Frage fällt in Kategorie 2.

Zum anderen ist neben dem Problem, welche Kategorien zu unterscheiden sind und welche Frage welcher Kategorie zuzuordnen ist, auch noch das Problem zu erörtern, bis zu welcher Kategorie eine Glaubensgemeinschaft einen Konsens erzielen sollte, also welche Fragen identitätsstiftend sind und welche nicht. Traditionell wird dieses Problem mit den Ausdrücken »Bekenntnisfall« und »status confessionis« bezeichnet. Selbstredend, dass Häresie, also Abweichungen in der Kategorie 1, ein Schisma zur Folge hätten. Ortlund siedelt die Grenze für eine Ortsgemeinde oder Glaubensgemeinschaft zwischen Kategorie 2 und 3 an, was allerdings aus meiner Sicht nicht selbstverständlich ist. Bis zu welcher Kategorie der Grundsatz »agree to disagree« gilt und ab welcher Kategorie der Bekenntnisfall auszurufen ist, wird nach meiner Beob-

achtung nicht selten ebenfalls»bis aufs Blut« kontrovers diskutiert. In den endlosen Debatten zum Thema »Abhängigkeit oder Unabhängigkeit der Ortsgemeinde«, die mich seit meiner Kindheit, d. h. bewusst seit annähernd 30 Jahren begleiten, scheute man sich stets, die anderslautende Meinung explizit als Irrlehre zu bezeichnen, wollte die strittigen Fragen aber dennoch in den Stand von Bekenntnisfragen heben, ihnen die Bedeutung eines *status confessionis* verleihen. Zu diesem Zweck bemühte man die Kategorie »kirchliche Ungerechtigkeit«. Ich halte das für legitim; man sollte diese Strategie aber zugeben und offen kommunizieren. Denn in der Debatte um das rechte Gemeindeverständnis vermischten sich meiner Beobachtung nach allzu oft zwei Diskussionsebenen: Es kam zu einem Austausch über das Für und Wider der unterschiedlichen Gemeindeauffassungen, gleichzeitig und unausgesprochen schwang aber stets die Frage mit, ob die Einstufung als Bekenntnisfrage gerechtfertigt ist oder nicht.

### **Verweigerung der geistlichen Triage – kein Kavaliersdelikt!**

Was ist nun zu tun, wenn eine Gemeinde oder Glaubensgemeinschaft die »theologische Triage«, also die Diskussion darüber, welchen Stellenwert welche (Lehr-) Auffassungen haben, verweigert? Das passiert dann, wenn leitende, meinungsbildende Brüder, die sich ihrem Selbstverständnis nach ja niemals als schwach im Glauben bezeichnen würden, Sonderregeln formulieren. Dann wird – um ein Beispiel zu nennen – die nach



- 6 Lehre, dass alle neutestamentlichen Geistesgaben (einschließlich Prophetie, Sprachenrede und Heilung) bis heute fortbestehen.
- 7 Dass die Heilige Schrift in allen wesentlichen Fragen klar ist, ist Teil des lutherischen Schriftprinzips und wurde von Luther bereits in seiner Schrift *Vom unfreien Willen* in aller Deutlichkeit formuliert (vgl. Bernhard Rothen: *Die Klarheit der Schrift. Martin Luther. Die wiederentdeckten Grundlagen*, Göttingen 1990, S. 41).
- 8 Paul Martin Henebury: »Rules of Affinity«, <https://drreluctant.wordpress.com/2012/04/03/rules-of-affinity/>



Geschlechtern getrennte Sitzordnung verteidigt wie die leibliche Auferstehung Jesu oder seine Jungfrauengeburt.<sup>9</sup> Oder ein »führender« Bruder formuliert alljährlich um Weihnachten herum die Sonderregel, kein guter Christ dürfe Weihnachten feiern. Ein anderes Beispiel wäre das strikte Alkoholverbot unter russlanddeutschen Christen. Während man in der UdSSR angesichts des weit verbreiteten Alkoholmissbrauchs als Christ aus gutem Grund gänzlich auf Alkohol verzichtete, fallen diese Rahmenbedingungen in Deutschland weg. Wenn nun geistliche Leiter auch in diesem neuen Kontext am Alkoholverbot festhalten, schränken sie damit Christen in ihrer gottgegebenen Freiheit ein, handeln fahrlässig und machen sich des Machtmissbrauchs schuldig. Wohlgemerkt: Es geht hier um leitende Brüder einer Gemeinde oder Glaubensgemeinschaft, die per Definition nicht zu den Schwachen im Sinne von Röm 14 und 1Kor 8 gehören. Etwas ganz anderes wäre es, wenn »Tante Berta« Probleme mit einer gemischten Sitzordnung, dem Feiern von Weihnachten oder dem maßvollen Genuss von Alkohol hätte und ihr Gewissen deswegen in Not geriete.

In welche Kategorie muss solche Gesetzlichkeit geistlicher Leiter eingeordnet werden? Ist das Gal 5, d. h. steigt eine Frage, die eigentlich im Bereich der Adiaphora angesiedelt ist, damit in Kategorie 2 oder gar 1 auf? Die Frage ist deswegen nicht so einfach zu beantworten, weil hier kein »essential« negiert wird – dann wäre die Sache klar, wenn eine Gemeinde

beispielsweise die Gottheit Jesu leugnen würde –, sondern ein »non-essential« zum »essential« gemacht wird.

Auch hier hilft Ortlunds oben bereits erwähnte Unterscheidung zwischen Rechtfertigung und Heiligung. Um mit seiner Argumentation nicht selbst den Fehler des Rigorismus zu begehen, den man ja gerade kritisiert, sollte man deutlich zwischen Rechtfertigung und Nachfolge, zwischen Heil und Heiligung unterscheiden. Verknüpft derjenige, der die Sondervorschrift verkündet, das mit der Aussicht auf Errettung? Dann handelte es sich um ein anderes Evangelium und Kategorie 1 wäre betroffen. Verknüpft jemand oder eine ganze Glaubensgemeinschaft eine Sondervorschrift »nur« mit der richtigen Heiligung, muss das Urteil vorsichtiger ausfallen. Wenn sich aber der Verdacht erhärtet, dass jemand mit solchen Sonderregeln sein eigenes religiöses Fleisch pflegt (vgl. Kol 2,16ff.), darf es auch hier kein aushaltendes Schweigen geben! Wo Einzelmeinungen das Gewissen der gesamten Versammlung binden, darf es keine Toleranz geben. Auch hier kann nach einem mehrfachen und öffentlichen Ermahnen und wenn solche Einzelmeinungen nicht ab- und zurechtgewiesen werden, ein Abwenden nötig sein! Denn auch hier verkündet jemand »Christus+« und verdunkelt, dass der Grundsatz »allein aus Gnade« für Rechtfertigung und Heiligung gleichermaßen gilt. Ortlund gibt zu bedenken, dass auch Ansichten einer untergeordneten Kategorie Einfluss auf das Evangelium haben können (57).

9 Wenn eine Glaubensgemeinschaft sich in solchen Aspekten der Form nicht wandelt, gerät sie zur musealen Veranstaltung, die für Außenstehende nur noch für eine kulturelle Fremdheitserfahrung taugt.

10 Gesetzlichkeit.

11 Vgl. Axel Volk: »Die Lüge von der Hauptsache«, *komm und sieh* 48 (2017), S. 17–19.

### Ursachen für den Verlust der Ambiguitätstoleranz und Impulse zur Abhilfe

Folgende Frage berührt mich als Aussteiger aus einer im Legalismus<sup>10</sup> gefangenen Glaubensgemeinschaft, um deren Reform ich etliche Jahre vergeblich gekämpft habe, existentiell: Wie kann es sein, dass dieselben Personen, die mit Stolz davon berichten, dass die internationalen Unterschiede in der (nun wirklich nicht nebensächlichen!) Tauffrage – sie hat nach Ortlund immerhin mehr Märtyrer unter den Wiedertäufern gefordert als Märtyrer in den ersten drei Jahrhunderten bis zur konstantinischen Wende (100) – nie zu einem Schisma geführt haben, zugleich in der Gegenwart jede Ambiguitätstoleranz vermissen lassen und bis ins kleinste Detail festlegen, was sein darf und was nicht? Das ist nach Ortlund genauso schlimm wie die Wahrheit zu verwässern und muss als eine sehr zerstörerische Sünde bezeichnet werden (33). Nach dem vorherrschenden Verständnis vom einen Leib, wonach man keine weitere Glaubensgemeinschaft, sondern eine »Plattform« außerhalb aller menschlichen Benennungen sein möchte, müsste man doch eine besonders ausgeprägte Ambiguitätstoleranz kultivieren, um verschiedene Strömungen auch de facto auffangen zu können.

Wohlvollend könnte man wie für die Mischna der Pharisäer geltend machen, dass die engen Grenzen der ernstzunehmenden Sorge entspringen, unmerklich ein Gebot Gottes übertreten zu können. Man riskiert daher lieber, die Grenzen zu eng zu stecken, als Ge-

fahr zu laufen, ein Gebot Gottes zu missachten. Mich beschäftigt schon länger die Frage, ob diese Sorge berechtigt ist. Sollte man also eher Sorge haben, etwas zu gestatten, was die Bibel missbilligt, und daher lieber Vorsicht walten lassen, oder sollte man eher Angst haben, etwas zu verbieten, was Gott gestattet? Ortlunds Rat in dieser Frage ist m. E. sehr weise: Wir sollten jedenfalls nicht *mehr* Angst davor haben, etwas zu begrüßen, was ggf. verboten sei, als davor, etwas zu verbieten, was Gott gestattet hat (122).

Kompromisse in Randfragen nicht auszuhalten ist im Grunde ein infantiles Verhaltensmuster. Wie man mit der derzeit vorherrschenden ambiguitätsintoleranten, ja ignoranten Haltung die denkende Jugend halten will (außer mithilfe von Druck), ist mir schleierhaft. Dass diese nicht in Scharen davonläuft, gibt mir Rätsel auf – aber vermutlich ist es die Angst vor dem Verlust der Komfortzone und Haltegruppe, die uralte Angst, aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden (vgl. Joh 9,22; 12,42).

Die gesetzliche Verengung, die ich in meiner vormaligen Glaubensgemeinschaft ausgemacht habe, geht m. E. ganz wesentlich darauf zurück, dass man sich um o. g. Kategorien keine Gedanken gemacht hat. Wie an anderer Stelle ausführlicher dargestellt: Für ein Grundübel halte ich, dass eine Diskussion über die Frage, welche der 1001 (Lehr-)Auffassungen welcher Kategorie zuzuordnen sind, nicht stattfindet. Immer gleich den Bekenntnisfall auszurufen führt jedenfalls in die Irre und gesetzliche Enge. Leider beobachte ich bei den

Geschwistern, die einer unabhängigen Gemeinde das Wort reden, da auch kaum Besserung. Im Gegenteil: Neue Einzelfragen wie die Frage nach der Erwerbstätigkeit von Müttern werden aus dem Bereich der Adiaphora in den Bereich der Bekenntnisfragen verschoben. Da hätte man sich die zurückliegenden Trennungen wirklich sparen können!<sup>11</sup>

Dass Fragen aus dem Bereich der Adiaphora in die Kategorie 3 oder gar 2 verfrachtet werden, passiert, wie bereits angedeutet, vornehmlich dort, wo es »Schwache im Glauben« (Röm 14, 1Kor 8) in den Leitungskreis, die Brüderstunde o. Ä. »geschafft« haben oder auf »Brüderbesprechungen« das Wort führen – was meiner Beobachtung nach leider eher die Regel als die Ausnahme ist. Und so hätte ich mir im Zusammenhang mit Ortlunds Ausführungen zu Röm 14 auch eine Problematisierung gewünscht, wen Paulus denn mit den »Schwachen« meint (149). Viele Probleme in gesetzlichen Glaubensgemeinschaften gerade in Bezug auf Adiaphora resultieren ja daraus, dass etwa Älteste, die per Definition nicht zu den Schwachen gehören, Anstoß nehmen, um ihre Sondervorschriften durchzusetzen. Es gehört zu den verbreitetsten Missverständnissen v. a. unter konservativen Christen, dass das Anstoßnehmen an nahezu der ganzen Christenheit – die wenigen eigenen Verwandten ausgenommen – ein Ausweis geistlicher Reife sei; nicht zu Unrecht spricht man in diesem Zusammenhang auch von einer »Diktatur der Schwachen«. Solche Schwachen in leitender Funktion

erfinden auch gern, u. U. in wohlmeinender Absicht, neue Frömmigkeitsparameter, ohne dass ihnen bewusst ist, dass sie sich damit im Grunde auf dem breiten Weg der Gesetzlichkeit befinden und den Heiligen und Erhabenen mit den Projektionen ihrer Krämerseelen beleidigen.<sup>12</sup>

Auf der Suche nach Ursachen für diese unheilvolle Entwicklung und die Verweigerung jedweder Triage stieß ich darüber hinaus auf die Einschätzung eines langjährigen Vollzeitlichen »Bruders«, selbst von Hause aus Jura-Professor, also Geisteswissenschaftler par excellence. Er konstatiert lapidar, die »geschlossenen Brüder« litten an einem Mangel an Geisteswissenschaftlern. Dieser Befund deckt sich mit dem, was Thomas Bauer über die religiösen Laien im Islam schreibt, die sich radikalisieren: Sie seien häufig Ingenieure, weil sie dort konkrete Zahlen und die Eindeutigkeit fänden, die sie so sehr suchten.<sup>13</sup> Auch in diesem Zusammenhang gibt Ortlunds Buch etliche Denkanstöße. »Theologische Triage« sei keine Mathematik-Aufgabe, sondern erfordere Weisheit, Gebet und das Vertrauen auf den Heiligen Geist (123). Ortlund schließt mit einem eindringlichen Plädoyer für ein weises Vorgehen und eine demütige Gesinnung: »Theologische Triage erfordert erstens Demut, zweitens Demut und drittens Demut« (146). Widerspruch ohne Demut und Offenheit dafür, dass man selbst auch irren könne und blinde Flecke habe, und nur zum Zweck der Kritik und Zensur sei unangebracht (ebd.). Es gehe bei der theologischen Triage weniger

um theologische Fähigkeiten als um eine Haltung der Demut (147). Oft sei nicht Ignoranz das eigentliche Problem, sondern die Ignoranz gegenüber der eigenen Ignoranz. Demut hingegen sei sich nicht nur dessen bewusst, was man nicht wisse, sondern auch dessen, dass man ggf. nicht wisse, dass man etwas nicht weiß. Demut gehe mit der Bereitschaft einher, lernen zu wollen, aufmerksam zuzuhören, und mache uns geistig beweglich, während uns Stolz stagnieren lasse (ebd.).<sup>14</sup> Dabei habe Demut nichts mit »wishy-washy« zu tun.

Was Ortlund schreibt, erinnert mich sehr an das, was die Losung der »Brüder« der ersten Generation war: »Mit weitem Herzen auf engem Pfad.« Leider, so zumindest meine Einschätzung, ist von der Weite des Herzens bei den »geschlossenen Brüdern« nichts mehr übriggeblieben. Ihnen wie allen anderen Lesern sei daher ins Stammbuch geschrieben, womit Paulus so eindringlich die Galater konfrontierte: Wer ist deine Mutter, ist dein Name Ismael oder Isaak, bist du Kind der Magd oder der Freien (vgl. Gal 4)?

### **Der Gesetzlichkeit ebenso wie der Beliebigkeit entkommen: christlicher Realismus**

Niemand wird bestreiten, dass die Christenheit derzeit v. a. durch das um sich greifende postmoderne Mindset und die Abwertung von absoluter Wahrheit und biblisch fundierten Standpunkten angefochten wird, sodass Irrlehren im Namen falsch verstandener Toleranz immer mehr Raum gewinnen können. Ebenso deutlich muss bei dieser Gelegenheit aber vor der

12 Dieses Phänomen beschreibt Jonathan Swift so wunderbar in *Gullivers Reisen*: »All true believers break their eggs at the convenient end.«

13 Vgl. Thomas Bauer: *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*, Ditzingen 2018, S. 39. Um Missverständnissen vorzubeugen: Mir geht es nur um den Vergleichspunkt »Sehnsucht nach Eindeutigkeit«. Als Christ und Realist, der daran festhält, dass es Wahrheit gibt, falle ich vermutlich ebenfalls unter das Verdikt des Autors. Herausfordernd und inspirierend ist für mich die Lektüre aber, weil der Autor entgegen dem oberflächlichen Befund, wonach die postmoderne Gesellschaft per se zur Vielfalt strebt, skizziert, dass auch die postmoderne Bedeutungslosigkeit, die Sehnsucht nach »Authentizität« und »Identität« sowie die Flucht in die »verführerische Eindeutigkeit des Marktwertes« Ausprägungen der Ambiguitätsintoleranz sind.

14 Für das Phänomen, dass sich v. a. Halbwissende überschätzen, ohne es zu merken, hat sich inzwischen der Ausdruck »Dunning-Kruger-Effekt« eingebürgert. Zu wissen, dass man nichts weiß, ist eben etwas gänzlich anderes als lediglich nichts zu wissen.

Versuchung auf der anderen Seite gewarnt werden, auch sinnvolle und notwendige Kompromisse, die die Wahrheit *nicht* kompromittieren, abzulehnen und das biblische Konzept von Gehorsam zur Gesetzlichkeit verkommen zu lassen. Auch das gehört zur Agenda des Abfalls, wie Kinley und Hitchcock so treffend anmerken: »Das ist im Grunde eine Form von Weltlichkeit und Fleischlichkeit, da sie die sündige Natur in ihrem unablässigen Bestreben unterstützt, sich selbst zu rechtfertigen.«<sup>15</sup>

Die Diskussion darüber, was in welche Kategorie gehört, ist nicht überflüssig. Nur eine immerwährende Debatte darüber schützt uns davor, zu »Fanatikern« zu werden und in einen geistlichen Radikalismus zu verfallen. Wer nicht lernt, die Kategorien sorgfältig zu unterscheiden und in Mitteldingen und bestimmten Lehrauffassungen Differenz auszuhalten, wird am Ende allein dastehen oder eine Sekte um sich versammelt haben. Andererseits – und das wird gern übersehen – schützt diese Diskussion und die Unterscheidung der genannten Kategorien genauso vor dem Libertinismus<sup>16</sup> und Antinomismus<sup>17</sup>. Denn wer etwa nur »fundamentale Irrlehre« kennt, schafft in allen anderen auch nicht unwesentlichen Aspekten Raum für viel zu viel Beliebigkeit. Gemeinden ebenso wie einzelne Christen, die sich einer Diskussion darüber verweigern, wo die Grenze zwischen diesen Kategorien verläuft, sind auf dem Holzweg und vergehen sich genauso am Sola-Scriptura-Prinzip wie die liberale Bibelkritik, denn beide relativieren auf ihre Weise die Heilige Schrift.<sup>18</sup>

Ich möchte schließen mit einem Zitat von Francis Schaeffer. Man muss den Verlust des gesellschaftlichen Einflusses durch Christen nicht wie Schaeffer bedauern, aber wie kein Zweiter hat er die Anfechtungen der Gläubigen durch das post-christliche Zeitalter und die Postmoderne vorweggenommen und darunter gelitten. Bemerkenswert finde ich daher, wie er unter der Überschrift »christlicher Realismus« beiden Reaktionsweisen auf die Beliebigkeit der Postmoderne – Gesetzlichkeit auf der einen, faule Kompromissbereitschaft auf der anderen Seite – entgegentritt:

»[Wir brauchen] jeden Tag die Hilfe des Sohnes Gottes, denn aus eigener Kraft schaffen wir es nicht. Wir müssen ihn seine Furcht in uns wirken lassen. Wir können in unserer alten Natur Orthodoxie verkünden, und wir können in unserer alten Natur faule Kompromisse schließen. Unser Auftrag lautet jedoch ganz anders: Wir sollen mit Gottes Hilfe in unserer Generation Gott und sein Wesen sichtbar machen. An uns soll sich zeigen, dass er ein persönlicher, heiliger und liebender Gott ist. Unserer alten Natur nach können wir entweder rechtgläubig oder liebevoll und kompromissbereit sein. Eines aber können wir in unserer alten Natur nicht – wir können nicht gleichzeitig Gottes Gerechtigkeit und Liebe in unserem Leben sichtbar machen: das ist nur durch das Wirken des Heiligen Geistes möglich. Alles aber, was weniger darstellt, ist nicht Abbild Gottes, sondern eine Karikatur Gottes, der existiert.«<sup>19</sup>

Marcel Haldenwang



- 15 Mark Hitchcock und Jeff Kinley: *Der kommende Abfall vom Glauben. Die Sabotage des Christentums von innen*, Dillenburg 2018, S. 118.
- 16 Zügellosigkeit, ausschweifende Lebensweise.
- 17 Gesetzlosigkeit.
- 18 Vgl. den hervorragenden Aufsatz von Thomas Jeising: »Bibeltreue und ihre Grenzgebiete. Indifferenz und Hardlinertum«, <https://bibelbund.de/2015/07/bibeltreue-und-ihre-grenzgebiete-teil-2/>
- 19 Francis A. Schaeffer: *Gott ist keine Illusion. Ausrichtung der historischen christlichen Botschaft an das zwanzigste Jahrhundert*, Wuppertal 1971, S. 172.